

REZENSION

Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland

Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland (=Europäisch-jüdische Studien, Beiträge, Bd. 42), Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg 2019, 226 S., ISBN: 978-3-11-056729-8, EUR 82,95.

Besprochen von Moritz Bauerfeind.

Die jüdisch-deutschen Beziehungsgeschichten nach der Schoa, vor allem zu den jüdisch/nichtjüdischen Begegnungen, erhalten in der jüngeren Forschung zunehmende Aufmerksamkeit. Seit dem Erscheinen von Atina Grossmanns Standardwerk *Jews, Germans, and Allies*¹ 2007 werden weiterhin in Gesamtdarstellungen wie in Lokalstudien die jüdische(n) Geschichte(n) und Biographien der Nachkriegszeit zunehmend als verflochten mit der Geschichte der Mehrheitsgesellschaft dargestellt. Diese Forschung stellt die Heterogenität innerhalb der deutschsprachigen Staaten heraus und treibt damit die „de-Germanisierung“² der Zeitgeschichte weiter voran.

Anlässlich der 50 Jahre zurückliegenden Aufnahme diplomatischer Beziehungen des Staates Israel mit der Bundesrepublik Deutschland veranstaltete das Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg 2015 die Tagung ‚Zerstörung und Annäherung: Jüdisch-Nichtjüdische Begegnungen in Deutschland nach der Shoah‘ (‚Rapture and Rapprochement: Jewish – Non-Jewish Relations in post-Shoah Germany‘). Der daraus entstandene und 2019 erschienene Sammelband „Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland“ vereint 14 Aufsätze, die den Schwerpunkt setzen auf Annäherung von Juden und Nichtjuden³ nach der Schoa jenseits der offiziellen Diplomatie. Abgebildet werden darin Forschungsbeiträge aus den Geschichtswissenschaften wie aus benachbarten Geistes- und Kulturwissenschaften, welche die Verbindungen und Begegnungen der zeitgenössischen Akteure in verschiedenen Settings untersuchen wollen.

Stefanie Fischer gibt einleitend das Anliegen sowie die Stoßrichtung des Bandes vor und beschreibt zentrale Themenkomplexe: Gestört ist das Miteinander von Juden und Nichtjuden – abgesehen von der grundsätzlichen Opfer/Täter-Konstellation nach der Schoa – von der Opferkonkurrenz, der mangelnden Empathie sowie der Abwehrhaltung,

¹ Grossmann, Atina: *Jews, Germans, and Allies: Close Encounters in Occupied Germany*, Princeton 2007.

² Grossmann beschreibt ihren Ansatz als Bruch mit der homogen-exklusiv erzählten Nationalgeschichtsschreibung: ‚de-Germanize‘ a German history in which multiculturalism of heterogeneity is too often seen as an invention of the very recent past, and cut through the persistent division between German history and the history of Jews in Germany“, in: Grossmann, *Jews Germans Allies*, 2007, S. 13.

³ In Anlehnung an die Autor*innen wird hier und im Folgenden das generische Maskulinum verwendet.

die auf Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu verzeichnen sind. Der anhaltende Antisemitismus und die gleichzeitige Ablehnung eines Neuaufbaus jüdischer Gemeinden auf deutschem Boden durch zionistische Funktionäre manifestierten weiter den Paria-Status, mit dem sich DPs (Displaced Persons) und Rückkehrer arrangieren mussten. Für den besprochenen Sammelband wird darüber hinaus konstatiert, dass die Alltagsbegegnungen in den Vordergrund rücken und Juden als Akteure und Mitgestalter der Nachkriegszeit präsentiert werden. So soll die Darstellung des Aufbaus neuer Beziehungen in kleinen Schritten das Bild davon vervollständigen, wie nach der Schoa jüdische Existenzen in Deutschland wieder ermöglicht wurden.

Einem in mehrfacher Hinsicht peripheren Thema widmet sich *Anna Junges* Fallstudie, in der sie Ortschaften im Marburger Umland in den Blick nimmt, in denen sich Rückkehrer, DPs und Dortgebliebene (wieder-)begegneten. Vor dem Hintergrund von Freundschaften, Eigentumsfragen und Gewaltübergriffen rekonstruiert sie aus Aufzeichnungen und Gesprächen die „Heldengeschichten“ der Wiederbegegnungen von jüdischer wie nichtjüdischer Seite. Auch das gelegentliche Schweigen der Befragten will sie als Aussage verstanden wissen und ordnet dieses in ihre Interpretation ein.

Jack Kugelmass betrachtet in seinem Beitrag Korrespondentenberichte, welche Rückkehrer aus dem befreiten Polen und dem besetzten Deutschland, meist in hebräischer oder jiddischer Sprache, für die ‚Außenwelt‘ veröffentlichten. Die eigenen journalistischen Erzeugnisse der DP-Presse treten dabei zurück hinter die Berichterstattung von Autoren, welche sich insbesondere in den deutschen Ländern stets in einer ‚tourists‘ or ‚journalists‘ bubble‘ bewegten.

Mit einem ähnlichen Fokus auf Reiseberichte betrachten *David Jünger* und *Alexandra Tyrolf* in ihren jeweiligen Aufsätzen temporäre Aufenthalte von Rückkehrern in deren verlorenen deutschen Heimatorten. Das einigende Band besteht hier aus den Beobachtungen der Unfähigkeit oder des Unwillens der nichtjüdischen Bevölkerung, Verantwortung zu übernehmen, sowie aus den in den Selbstreflexionen der Rückkehrer erkennbaren Rationalisierungen des Nicht-Bleibens.

Den weiterhin tradierten und erst in der jüngeren Forschung dekonstruierten „myth of silence“ reflektiert *Froukje Demant* anhand ihrer Untersuchung von Rückkehr- und Reintegrationsversuchen in der deutsch-niederländischen Grenzregion. Ihr gelingt es darin, die unterschiedlichen Umstände, Handlungsmöglichkeiten und Herangehensweisen aufzuzeigen und das überzeugende Konzept eines „pact of silence“ zwischen Tätern und Opfern zu entwerfen. Eine solche Vereinbarung habe das gemeinsame Weiterleben beziehungsweise die Koexistenz ermöglicht und bestünde in Teilen vor allem zwischen den heute noch lebenden Zeitzeugen weiterhin fort.

Den im „Wartesaal“ der deutschen DP-Lager Gestrandeten widmet sich *Markus Nesselrodt*, dessen Beitrag sich stark an die oben genannte Studie Atina Grossmanns anlehnt. Diese ergänzt er um die Untersuchung der Wahrnehmung der deutschen nichtjüdischen Umgebung durch die DPs, welche sich in der Hauptsache auf zeitgenössische (Zeitungstexte) und Erinnerungsdokumente stützt.

Stefanie Mahrers Text beleuchtet die Unternehmensgeschichte Schocken/Merkur und den Lebensweg des Firmengründers, der zudem im Zentrum ihrer kürzlich erschienenen Monographie⁴ steht. Überzeugend legt sie dar, dass sich nicht alle Enteigneten in die

⁴Mahrer, Stefanie: *Salman Schocken. Topographien eines Lebens.*, Berlin 2021.

Passivität zurückzogen und die bisherige Erforschung der sogenannten Arisierung den Fokus oftmals einseitig auf die Täter gelegt hatte.

In den bundesdeutschen Kulturbetrieb führt *Irmela von der Lühe* mit ihrem Beitrag zu Literatur, Theater und Feuilleton in den 1950er und 1960er Jahren. Im Zentrum stehen dabei die zeitgenössischen Vereinnahmungen von Lyrikerinnen, allen voran Nelly Sachs, für von nichtjüdischer Seite inszenierte Versöhnungsgesten.

Von einer ähnlichen Art der Vereinnahmung erzählt *Lina Nikou*, welche die organisierten Besuche ehemaliger Bürger in Berlin (West) ab 1969 von Seiten der einladenden Kommune wie der zurückkehrenden ehemaligen Berliner betrachtet. Sie kommt dabei zu dem Schluss, dass sich die Kommunikation zwischen Nichtjuden und Juden hier disparat gestaltet und ein Machtgefälle aufweist. Der Wille zum Aufbau positiver Beziehungen sei auf beiden Seiten zu registrieren, obwohl die Hintergedanken bezüglich der gewünschten Resultate deutlich variieren.

Religiöse Schwerpunkte setzen *Rainer Kampling* und *Nathanael Riemer* in ihren Aufsätzen zu verschiedenen Ansätzen des jüdisch-christlichen Dialoges. Ersterer problematisiert dabei zunächst dankenswerterweise das Begriffspaar „christlich-jüdisch“ und beschreibt im Weiteren das auf mehreren Ebenen komplizierte Verhältnis bundesdeutscher Christen zu Israel. Riemers Betrachtung dagegen nimmt das öffentliche Wirken zweier „messianischer Juden“ in den Blick und vollzieht die Entwicklung evangelikaler Unterstützung des Staates Israel nach – nicht ohne am Ende zumindest in Ansätzen zur Vorsicht zu mahnen angesichts der „Beschwörung einer jüdisch-christlichen Wertegemeinschaft“.

In den letzten beiden Beiträgen des Sammelbandes werden schließlich Aspekte des Jüdisch/Nichtjüdischen aus der jüngeren Vergangenheit beleuchtet: *Linde Apel* beschreibt die „Wiederentdeckung“ der Jüdischen Geschichte anhand eines Beispiels der Hamburger Lokalhistoriographie und das dadurch ermöglichte veränderte Zusammenreffen der nichtjüdischen Nachkriegsgeneration mit jüdischen Zeitzeugen ab den 1980er Jahren. *David Ranan* dagegen spannt den Bogen innerhalb der jüdischen ersten und dritten Generation der Überlebenden. Seine Forschung beruht auf Interviews mit jüngeren Nachkommen der freiwilligen Rückkehrer oder unfreiwilligen Zurückgebliebenen. Den bisher im Buch ausgeklammerten sogenannten Kontingentflüchtlingen weist er dabei abschließend die Perspektive zu, den „Beweis für die so lange herbeigesehnte Normalisierung“ anzutreten, wenn es ihnen gelänge oder gestattet sei, für sich eine eigene Rolle in der deutschen Gesellschaft zu finden, ohne eine Funktion für Deutschland oder Israel einzunehmen zu müssen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass „Juden und Nichtjuden nach der Shoah“ einen weiteren beeindruckenden Beweis dafür bringt, „that Jews and Germans did not live in entirely separate worlds“.⁵ Viele wiederkehrende Themen und Befunde lassen sich innerhalb der Aufsätze identifizieren und in ähnlicher Weise auf andere Regionen anwenden.⁶ Außerdem ist es eine Stärke der Anlage des Buches, oftmals vernachlässigte Peripherien hervortreten zu lassen und biographische Zugänge gegenüber verallge-

⁵ Grossmann, *Jews Germans Allies*, 2007, S. 223.

⁶ Vergleichbar zu Demants oben beschriebenem Konzept des „pact of silence“ stellte Arturo Marzano für Italien eine „Amnesia“ fest auf Seiten der jüdischen wie der nichtjüdischen Italiener, in: Marzano, Arturo: „Prisoners of Hope“ or „Amnesia“? The Italian Holocaust Survivors and their Aliyah to Israel, in: *Quest* 1 (2010), S. 92–107.

meinerder Überblicksdarstellung zu bevorzugen. Das eingangs versprochene Vorhaben, die „kleinen Leute“ sowie deren Interaktion untereinander in den Vordergrund zu stellen, wurde nicht vollends eingelöst, da ebenfalls sehr gewinnbringende Einblicke in institutionelle Mechanismen gegeben wurden. Die Leerstelle, welche durch die Nichtbeachtung der SBZ/DDR-Geschichte dabei entstand, erscheint ungleich augenfälliger. Auch wenn gute Gründe für eine Mehrbeachtung vor allem der amerikanischen Besatzungszone beziehungsweise der BRD sprechen und diese einleitend zumindest genannt wurden,⁷ so erscheint es doch irritierend, wenn auch nicht ungewöhnlich für die Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit, dass ‚deutsch‘ mit ‚bundesdeutsch‘ gleichbedeutend sei. Dies schmälert jedoch nicht den grundsätzlichen Verdienst der Veröffentlichung, welche durch die diversen Fallstudien ein angemessenes heterogenes Bild der Nachkriegszeit zeichnet und für die Forschung wie für die Vermittlung weitere Mosaiksteine zur Vervollständigung dieses Bildes hinzufügt.

Zitiervorschlag Moritz Bauerfeind: Rezension zu: Stefanie Fischer/Nathanael Riemer/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 29 (2021), 15, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_bauerfeind.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Moritz Bauerfeind ist Assistent für Jüdische Geschichte am Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel. Er studierte Geschichte und Slavistik in Bamberg und Olomouc. Anschließend war er von 2017 bis 2019 als wissenschaftlicher Volontär am Jüdischen Museum Frankfurt tätig, wo er Ausstellungen zur jüdischen Geschichte kuratierte. In seinem Dissertationsprojekt befasst er sich mit dem Wirken reformorientierter Rabbiner auf die jüdische Emanzipation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

⁷ Der Rezensent kann sich jedoch nicht der Feststellung anschließen, „dass die Geschichte der Begegnungen zwischen Juden und Nichtjuden bis Anfang der 1950er Jahre in den westlichen und östlichen Besatzungszonen parallel verliefen.“ (S. 6)